

VALENTIN MERKELBACH

„Ich würde nie wieder nach Hause kommen“*Jamaica Kincaid: Lucy¹***Was wird erzählt?**

Lucy, 19 Jahre alt, verläßt ihr Elternhaus auf einer Insel in der Karibik, um in New York als Au-pair-Mädchen zu arbeiten. Alles ist fremd für sie: die Stadt, das Klima, der Wechsel der Jahreszeiten, ihre neue, gut situierte amerikanische Mittelsstandsfamilie mit vier Kindern, einem beruflich erfolgreichen Familienoberhaupt und einer mit ihrer Rolle als Hausfrau identischen Mutter. Lucy richtet auf diese scheinbar heile amerikanische Wohlstandswelt ihren „karibischen“ Blick und macht dabei Entdeckungen, die sie erschauern und in Distanz halten, – auch zu Mariah, ihrer Chefin, der an freundschaftlichen Beziehungen zu ihr offensichtlich sehr gelegen ist. Lucy erlebt das ökologische Engagement Mariahs, und gleichzeitig sieht sie, wie deren Mann, Lewis, und die ganze Familie von ökonomischen Verhältnissen profitiert, die auf Naturzerstörung basieren. Sie erlebt, wie sich Lewis mit Mariahs bester Freundin einläßt und seine Frau in eine Situation hineinmanövriert, in der sie keinen anderen Ausweg mehr sieht als die Trennung. Das Verhalten von Lewis, das so sehr dem ihres Vaters der Mutter und anderen Frauen gegenüber gleicht, verstärkt ihr tiefes Mißtrauen in eine von Männern dominierte Welt.

„Er war zu schlau, dieser Mann, und er war es zu sehr gewohnt, seinen Willen durchzusetzen. Er würde sie verlassen, aber er würde sie glauben machen, daß sie diejenige wäre, die ihn verläßt.“ (S. 107)

Aus solchen Erfahrungen wächst der Entschluß, sich in ihren Beziehungen zu Männern nicht von der Illusion partnerschaftlicher Liebe den Blick trüben zu lassen für das, was ihr als Frau möglich ist. Als Mariah ihr in einem Gespräch gesteht, daß ihr Sexualleben mit Lewis „so unerfreulich“ sei, schockiert das Lucy. Nach allem, was ihre Mutter ihr darüber erzählt hätte, konnte sie annehmen, „Sex lasse einem gleichgültig, so daß man währenddessen die Einkaufsliste zusammenstellen, über die Wahl eines Vorhangs nachdenken und sich subtile, auserlesene Beschimpfungen für Leute ausdenken konnte, die sich einbilden, einem überlegen zu sein“ (S. 102). Doch plötzlich weiß sie, warum Sex auch unerfreulich sein kann: „es war, als hätte man Lust auf einen Apfel mit süßer Zuckerglasur und bekäme einen verdorbenen; und während man den verdorbenen ißt, kann man nicht aufhören, an einen guten, saftigen zu denken.“ (S. 102f.) Indem Lucy der Versuchung, sich zu verlieben, widerspricht, macht sie Erfahrungen, die sie weder unerfreulich findet noch sie gleichgültig lassen.

„Ich erzählte ihr, was ich bei allem empfand, wie es mich überraschte, daß das Gewalttame daran mich erregte (denn manchmal war es das, gewaltsam), was für ein Abenteuer dieser Teil meines Lebens geworden war und daß ich mich immer darauf freute, denn ich hatte nicht gewußt, daß es solche Lust geben konnte, und mehr noch, daß sie für mich zu haben war.“ (S. 102)

Lucy verläßt die mit ihren vier Kindern allein gelassene Mariah und mietet mit einer Freundin zusammen eine Wohnung. Sie wird nicht nach Hause zurückkehren. Die Briefe der Mutter hat sie seit langem ungeöffnet liegen lassen. Als sie erfährt, dass der Vater gestorben ist und der Mutter nichts hinterlassen hat als Schulden, schreibt sie der Mutter ein letztes Mal und schickt ihr Geld. Der Abstand zu ihrer Kindheit und Jugend hat in ihr die Erkenntnis reifen lassen, dass ihre Mutter sie geliebt und zugleich an die Welt des Vaters und der Brüder verraten hat. Nach der Unterschrift unter dem Mietvertrag für ihre erste eigene Wohnung zieht Lucy Bilanz ihres Lebens in der Fremde:

„Es war Sonntag. Ich hörte Kirchenglocken läuten. Ich war ein Jahr lang in keiner Kirche mehr gewesen – nicht, seit ich meine Heimat verlassen hatte. Ich nahm an, daß ich noch an Gott glaubte; was blieb mir schließlich anderes übrig? Aber ich konnte Gott nicht mehr fragen, was ich tun sollte, denn die Antwort, dessen war ich mir sicher, hätte mir nicht gefallen. Ich konnte jetzt tun, was mir gefiel, solange ich dafür bezahlen konnte. „Solange ich dafür bezahlen kann.“ Dieser Satz wurde bald zum Angelpunkt meines Lebens. Wäre ich damals gestorben, hätte man ihn auf meinen Grabstein schreiben müssen.“ (S. 132)

Als Lucy bemerkt, dass ihr Freund auch an ihrer Freundin Gefallen findet, hofft sie, treu ihrer Devise „Du darfst dich nicht verlieben“, dass die beiden nicht wütend werden und ihr Leben zerstören, wenn sie herausfinden, dass es ihr gleichgültig ist. Sie entdeckt das Tagebuch, das Mariah ihr geschenkt hatte. Während sie an den oberen Rand der ersten Seite ihren vollen Namen einträgt, jagen ihr viele Gedanken durch den Kopf, von denen sie einen niederschreibt: „Ich wünschte, ich könnte jemanden so sehr lieben, daß ich daran sterbe.“ (S. 147 f.) Lucys Bericht endet:

„Und dann, als ich auf diesen Satz blickte, überkam mich eine gewaltige Welle von Scham, und ich weinte und weinte so sehr, daß die Tränen auf die Seite tropften und alle Wörter zu einem einzigen großen Fleck verschwammen.“ (S. 148)

Wie wird erzählt?

Die Ich-Erzählerin (Lucy) berichtet nicht aus einer großen zeitlichen Distanz, sondern ganz aus der Nähe die laufenden Ereignisse in New York, die allerdings immer wieder unterbrochen, konfrontiert und kommentiert werden durch Erinnerungen an ihre Kindheit. Aus diesem ständigen Wechsel der Erzählebenen entwickelt sich der Charakter einer 19jährigen aus einem Zustand tiefer Verletztheit und Abhängigkeit zu wachsender Entschiedenheit. Sie will weder das Leben der Mutter noch das Mariahs für sich akzeptieren.